

Tzurezuregusa

BETRACHTUNGEN AUS DER STILLE

Hörstück nach einem Text von
Yoshida Kenkô



© 2020

Andreas Brehmer & Ronald Steckel

Tzurezuregusa
BETRACHTUNGEN AUS DER STILLE
Hörspiel nach einem Text von *Yoshida Kenkô*

Yoshida Kenkô (* um 1283, † 1350) war ein buddhistischer Mönch und ein Dichter. Seine zwischen 1324 und 1331 in einer Zeit großer politischer Wirren verfassten Fragmente *Tzurezuregusa - Betrachtungen aus der Stille* gelten als eines der klassischen Werke der japanischen Dichtung des Hochmittelalters. Die Aufzeichnungen wurden erst später von Sanjonishi Saneeda (1511-1579) zu einem Buch zusammengestellt. Das Original bestand zunächst aus 243 losen Zetteln, die man in Kenkô's Behausung an den Wänden fand.

Die dem Hörspieltext zugrundeliegende Fassung erschien 1963 im Insel-Verlag und folgt der Übersetzung von Oskar Benl; die Rechte an der Übersetzung wurden uns von Nico Benl übertragen. Die Seitenzahlen folgen der Insel-Ausgabe.

Der Hörspieltext ist eine aus heutiger Sicht getroffene Auswahl aus Kenkô's Werk, die das überzeitlich Bleibende des Textes erfasst. Verzichtet wurde auf vieles, das zeitbezogen und nur aus Kenntnis der japanischen Kultur jener Epoche zu verstehen ist.

In 36 Bildern offenbart Kenkô seine Welt-Anschauung: die unendliche Weite des menschlichen Geistes, die Spiegelung der Seele in der Poetik der Natur, die Würde und Sitte des Menschen – und die Kunst gesellschaftlicher Verhältnisse.

*

| | |
|---------------------|--|
| Sprecher: | <i>Ulrich Gerhardt</i> |
| Sprachaufnahmen: | <i>Peter Kainz</i> |
| Audio: | <i>nootheater</i> |
| Textbuch und Regie: | <i>Andreas Brehmer & Ronald Steckel</i> |
| Produktion: | <i>nootheater & Organisation zur Umwandlung des Kinos 2020</i> |
| Zeit: | 51:05 |

*

1

Wenn ich allein und in Muße bin, sitze ich den ganzen Tag vor meinem Tuschkasten und schreibe alles, was mir durch den Kopf geht, ohne Zusammenhang und ohne eine bestimmte Absicht auf. Dabei ist mir immer recht wunderlich zumute. (p. 5)

2

Es gibt vieles in der Welt, was ich nicht verstehe. (p.118)

3

Würde man nicht hinschwinden wie der Tau auf dem Adashi-Feld und nicht flüchtig vergehen wie der Rauch auf dem Toribe-Berg, sondern ewig leben - wie könnte man da die zaubervolle Melancholie erfassen, die in allen Dingen webt? Gerade ihre Unbeständigkeit macht die Welt so schön.

Unter allen lebenden Wesen ist des Menschen Lebensdauer am längsten. Die Eintagsfliege wartet nur auf den Abend, um zu sterben, und die Sommerzikade weiß nichts von Frühling und Herbst. Wie sorglosen Herzens lassen aber wir ein ganzes Jahr vorübergleiten? Und doch können wir uns, wenn wir uns gierig und ohne zu ermatten ans Leben klammern, der Empfindung nicht erwehren, es sei nur der Traum einer einzigen Nacht.

Was rechtfertigt denn unseren Wunsch, in dieser hinfälligen Welt unsere unerfreuliche Gestalt für immer zu bewahren? Je länger man lebt, desto mehr Gründe ergeben sich, bestürzt über sich selber zu sein. Man sollte sterben, bevor man noch vierzig Jahre alt geworden ist. Lebt man länger, so verliert man die Fähigkeit, sich seines Aussehens zu schämen, man sehnt sich danach, sich mit den anderen noch umherzutreiben, bringt seine letzten Jahre damit zu, sich in die eigene Nachkommenschaft zu vergaffen, und möchte deren Erfolge unbedingt noch miterleben. Immer gieriger klammert man sich nun vollends an die Welt und kann die Schönheit und Melancholie der Dinge nicht mehr empfinden - es ist jammervoll! (p.10)

4

Ja, unzählig sind für uns Menschen, die wir in diese Welt geboren sind, die Wünsche, die wir uns gern erfüllen möchten. Der Thron des Mikado ist natürlich unerreichbar fern für uns, und selbst der letzte Sproß des Kaiserlichen Hauses ist nicht irdischen Ursprungs und daher allzu erhaben. Unter dem, was uns irdischen Menschen zugänglich ist, hat die Stellung der höchsten Regierenden unvergleichliche Würde, und ebenso ist das Leben der hohen Persönlichkeiten, die eine Leibwache führen dürfen, sehr glanzvoll. Selbst deren Kinder und Kindeskinde bewahren, auch wenn sie ins Unglück geraten, ihre vornehm gelassene Haltung. Die Leute von niedrigerem Stande hingegen zeigen, wenn sie einmal vom Glück begünstigt sind, sofort ein hochmütig überlegenes Gesicht und dünken sich großartig, das wirkt aber nur abstoßend.

Am wenigsten beneidenswert ist wohl das Leben eines Mönches. »Sie werden nicht höher geachtet als ein Scheit Holz«, schrieb Sei Shônagon, und ich muß ihr zustimmen. Aber man verehrt und bewundert Mönche auch dann nicht, wenn sie über Macht verfügen und mit Waffengewalt vorgehen. Es ist, wie der Weise Zôga bemerkte, verächtlich, wenn ein Mönch hinter Ruhm und Ehre herjagt, und es widerspricht auch Buddhas Lehre. Nur die Menschen, welche die Welt ganz von sich abgetan haben, sind wirklich zu beneiden.

Was die meisten sich wohl sonst noch wünschen, ist ein hübsches Gesicht und eine angenehme Erscheinung. Solchen Leuten hört man gerne zu, haben sie eine liebenswerte Art und reden sie nicht allzuviel, so ist man gern und ohne zu ermüden in ihrer Gesellschaft. Wie enttäuschend aber ist es, wenn einer, der schön und bedeutend aussieht, sich als ein Bösewicht herausstellt! Gesicht und äußere Erscheinung sind uns angeboren, aber könnten wir nicht etwas weiser werden? Wie bedauerlich ist es auch, wenn schöne und edle Menschen ohne große geistige Gaben sind! Sie werden selbst von häßlichen Leuten aus niederem Stande, die dafür aber Geist besitzen, oft in den Schatten gestellt.

Zu wünschen ist ferner eine gute Kenntnis der Wahren Bücher und die Fähigkeit, selber zu schreiben, japanische Gedichte zu verfassen und ein paar Instrumente zu spielen, auch von der Geschichte des Altertums und von den Bräuchen bei Hofe sollte man etwas wissen. Was kann es Schöneres geben, als anderen in alldem ein Vorbild zu sein? Und dann noch eine schöne und schwungvolle Handschrift zu haben, wohlklingend und im Takt zu singen und, zum Trinken aufgefordert, den Sakebecher nicht zurückzuweisen, auch wenn man sonst enthaltsam lebt - all das macht erst den rechten Mann.

(p. 5)

5

Mag einer in tausend Dingen noch so hervorrage wenn er die Liebe mißachtet, so ist es traurig um ihn bestellt, und er gleicht einem kostbaren Becher ohne Boden. Wenn einer, von nächtlichem Tau durchnäßt, ruhelos umherirrt, in seinem Herzen keine Zeit findet, auf elterliche Ermahnungen und das Gerede der Leute zu hören, von uferloser Sehnsucht bedrängt wird und nachts dann doch meist allein auf seinem Lager liegt und keinen Schlaf findet - so hat das ganz besonderen Reiz. Freilich ist es besser, von den Frauen umworben zu werden, als sich in der Liebe zu ihnen ganz zu verlieren.

(p. 9)

6

Der Reiz des weiblichen Haares ist wohl immer das erste, was einen Mann an einer Frau bezaubert. Aus der Art, wie sie, wenn auch nur wenige Worte, spricht, erkennt er sofort ihr ganzes Wesen, auch wenn sie verborgen hinter dem Vorhang sitzt. Selbst die kleinste Bewegung ihres Körpers bringt das Herz des Mannes in Verwirrung. Und gibt die Frau ihre Zurückhaltung auf, so findet auch sie, wenn sie nachts einsam ruht, keinen Frieden mehr, sie ist bereit, ihr Leben hinzugeben, und nimmt sonst unerträgliche Dinge geduldig auf sich nur weil sie ganz von der Liebe beherrscht wird.

Ja, der Liebe Wurzeln sind tief, und sie hat Quellen, die von weither kommen. Die Lust an den Reizen der Sinne ist mächtig, doch können wir uns davon befreien. Nur diesen einen in die Irre führenden Trieb vermögen wir nicht in uns zu ersticken, und da ist kein Unterschied zwischen alten und jungen, weisen und törichten Menschen.

Daher heißt es in alten Schriften, daß man mit einem Seil, das aus Frauenhaar gedreht ist, riesige Elefanten festbinden kann und daß die Hirsche im Herbst sich nähern, wenn man auf einer Flöte bläst, die aus dem Holzschuh einer Frau geschnitzt ist. Diese Torheit müssen wir also in uns bezähmen, wir müssen sie fürchten und uns vor ihr schützen. (p. 11)

7

Eine Ehefrau sollte ein Mann nicht besitzen. Hört man von einem, er wohne immer allein, so ist das reizvoll, heißt es aber, er sei als Schwiegersohn in eine Familie eingetreten oder habe sich eine Frau genommen und hause nun mit ihr zusammen, so fühlt man sich gleich enttäuscht. Begnügt er sich mit einer Frau von allzu gewöhnlicher Art und hat sie dann dauernd um sich, so dünkt er uns selber gar zu feil. Ist es aber eine vorzügliche Frau, so heißt es wohl bald, er trage sie auf Händen und verehere sie wie seinen Buddha, ja, ja, in diesen Ruf gerät er sicher! Nimmt er sich eine, die sich trefflich auf den Haushalt versteht und sonst nichts, tut der Mann einem wirklich leid. Kommen dann Kinder zur Welt, so werden sie so verwöhnt, daß es widerwärtig ist. Wird die Frau nach dem Tod des Mannes Nonne und altert langsam dahin, so wirkt das, je länger der Mann tot ist, immer trübseliger. Mag eine Frau sein, wie sie will - es muß peinlich und erbitternd sein, sie Tag und Nacht um sich zu sehen. Auch die Frau wird einen solchen Zustand auf die Dauer quälend finden. Getrennt leben und manchmal unerwartet erscheinen, das dürfte viel eher zu einem Verhältnis führen, das lange währt. Sucht der Mann die von ihm Geliebte nur vorübergehend auf und bleibt dann eine Nacht, so ist es für beide stets ein überwältigendes Erlebnis. (p. 131)

8

Wie tröstlich müsste es sein, mit einem Menschen, dessen Herz ganz dem eigenen gleicht, vertraut zu plaudern und sowohl besondere wie alltägliche Dinge ohne Scheu mit ihm zu besprechen. Aber einen solchen gibt es wohl kaum, und passt man sich daher bei einer Unterhaltung den Meinungen des anderen an, so fühlt man sich einsam.

Ist es jedoch ein Mann, der verständnisvoll zuzuhören versteht und, falls er dann und wann anderer Auffassung ist, etwa sagt: »Da denke ich wohl anders!« oder wetteifernd argumentiert: »Weil dies so ist, muß sich jenes doch so verhalten!« - da könnte man sicher über manche traurige Stunde hinweggetröstet werden. Aber man kann mit einem Menschen, dessen Herz nicht ganz so wie das eigene ist, zwar über alltägliche Dinge plaudern, beginnt man jedoch von Kummer und Leid zu reden, zeigt es sich bald, daß sie von wirklichen Herzensfreunden grundverschieden sind. Sehr traurig!

(p. 14)

9

Alles in den aufeinanderfolgenden Jahreszeiten erregt unsere Anteilnahme und Rührung. Es heißt zwar allgemein, der Herbst berühre die menschliche Seele am tiefsten, aber ich glaube, es ist mehr die Natur im Frühling, die unsere Herzen wirklich mitschwingen läßt. Unerwartet und stark zaubert der Gesang der Vögel die Frühlingsstimmung hervor, unter den zärtlichen Sonnenstrahlen sprießt das Gras an den Hecken, die Nebel zerteilen sich, und schließlich beginnen die Kirschblüten wundervoll zu prangen. Doch plötzlich setzt nun endloser Regen und Wind ein und zerfetzt die Blüten mit furchtbarem Ungestüm. Bis die Blätter grün sind, ist das Herz ständig voll Trauer. Der Duft der Mandarinenblüten, die dafür berühmt sind, aber noch mehr der Pflaumenblütenduft läßt Erinnerungen an längst entschwundene Tage in uns wiederauferstehen, und wir gedenken geliebter Menschen. Und wie könnten wir etwa der klaren und frischen Goldnessel und den Glyzinien, deren Blüten ängstlich herabhängen, unser Herz verschließen? (p. 17)

10

Einer, der sich als Einsiedler zurückgezogen hatte, sagte einmal : »Es gibt nichts auf Erden, was mich an sich fesseln könnte. Nur daß ich mich von den einzelnen Jahreszeiten immer wieder trennen muß, macht mir das Herz schwer.« Wirklich, so sollten wir alle fühlen!

(p. 20)

11

Allein bei seiner Lampe sitzen, Bücher vor sich aufgeschlagen und so Menschen zu Freunden haben, die nicht mehr auf dieser Welt weilen - es kann nichts Schöneres geben. (p. 14)

12

Die Menschen sollten im allgemeinen so auftreten, als wüßten oder könnten sie nicht besonders viel. (p. 144)

13

Wie die Ameisen scharen sie sich zusammen, eilen nach Ost und West, laufen nach Nord und Süd. Menschen von hohem und niederem Stand, Alte und Junge haben ein Ziel und haben ein Haus, in das sie heimkehren, abends gehen sie schlafen, und am Morgen stehen sie auf. Aber was treiben sie denn? Sie sehnen sich nach einem langen Leben, und sie streben unaufhörlich nach Gewinn. Welches Glück erwarten sie denn, während sie sich so plagen? Nichts als Alter und Tod stehen ihnen bevor, und die kommen schnell, ohne auch nur einen Augenblick zu zögern. Worüber freuen sie sich etwa, während sie auf Alter und Tod warten? Freilich, wer nicht den wahren Glauben hat, kümmert sich um Tod und Alter nicht. Er hat sich in die Gier nach Ruhm und Gewinn verstrickt und denkt gar nicht daran, daß das Ende seines Lebens immer drohender heranrückt. Dumme Leute andererseits jammern über Alter und Tod. Sie möchten, daß alles ewig währt, und sie wissen nichts von dem Gesetz der Hinfälligkeit alles Irdischen. (p. 56)

14

Wenn ich nun noch etwas für diejenigen sagen soll, die sich mit aller Kraft um Wissen mühen und nach Weisheit trachten, so ist es dies: daß der Betrug entstand, als das Wissen in die Welt kam und die Künste die weltlichen Begierden stärkten. Das wahre Wissen besteht nicht darin, dem zu lauschen, was andere sagen, oder durch Lernen etwas zu erfahren. Und was könnten wir echte Wahrheit nennen? Ist nicht all das, was «recht» und «nicht recht» ist, untrennbar miteinander verwoben? Und was ist das, was wir als «gut» bezeichnen? Der «wahre Mensch» ist über Weisheit, Tugend, Leistungen und Ruhm erhaben. Wer weiß von ihm und erzählt anderen davon? Seine Größe rührt nicht daher, daß er seine Vorzüge verbirgt, sondern sie besteht darin, daß sein Geist jenseits der Grenzen von Weisheit und Torheit, Reichtum und Armut weilt. (p. 28)

15

Es gibt sieben Gruppen von Menschen, die nicht als Freunde taugen:

- erstens: vornehme Leute von hohem Rang,
- zweitens: junge Menschen,
- drittens: starke Menschen, die nie krank werden,
- viertens: Trinker,
- fünftens: kühne, kriegsmutige Soldaten,
- sechstens: Lügner,
- siebtens: gierige Menschen.

Dreierlei Arten von Menschen sind gute Freunde:

- erstens: großzügige Menschen, die gerne schenken,
- zweitens: Ärzte,
- drittens: kluge Leute.

(p. 81)

16

Wer lebende Wesen tötet, verwundet oder miteinander kämpfen läßt und daran Freude findet, gehört zur Gattung der wilden Tiere, die einander erbarmungslos zerfleischen. Versetzen wir uns doch einmal in die Seele der vielen Vierfüßler, der Vögel und der kleinen Insekten: Auch bei ihnen sorgen die Eltern für ihre Kinder, sehnen sich die Kinder nach Vater und Mutter, leben Mann und Frau in Liebe zusammen, entbrennen in Eifersucht, geraten in Zorn und werden von tausend Wünschen hin und her getrieben. So sind alle auf ihr Wohl bedacht und hängen an ihrem Leben, nur geschieht dies, weil ihr Verstand beschränkt ist, mit noch größerer Hingabe als bei uns Menschen. Wie kann man so grausam sein, ihnen ein Leid zuzufügen oder das Leben zu rauben? Man darf wohl sagen, daß derjenige, der sich nicht in die Freuden und Leiden aller lebenden Wesen einfühlen kann, kein Mensch ist. (p. 88)

17

Jemand erzählte folgende Geschichte: Ein Mann verkaufte eine Kuh. Der Käufer versprach, am nächsten Tag den Kaufpreis zu bringen und die Kuh abzuholen. In der Nacht aber starb die Kuh und so hatte der Mann, der sie kaufen wollte, einen Gewinn und der, welcher sie zu verkaufen gedachte, den Schaden.

Einer, der daneben stand und dies mit angehört hatte, bemerkte darauf: »Man muß natürlich zugeben, daß der Eigentümer der Kuh einen Verlust erlitt: aber gleichzeitig hatte er doch auch einen großen Gewinn! Alles Lebende ist sich der drohenden Gefahr des Todes nicht bewußt. Das Sterben kam nicht nur für jene Kuh höchst unerwartet, auch den meisten Menschen geht es nicht anders. Ein Tag Leben ist wertvoller als ein Berg Gold und der Kaufpreis für die Kuh belangloser als eine Gänsefeder. Wie könnte man da sagen, daß jemand, der einen Berg Gold gewinnt und einen Sen verliert, einen Verlust erleide?«

Da spotteten alle laut und lachten.

Der Mann aber fuhr fort: »So sollte der Mensch, weil er den Tod scheut, das Leben lieben. Jeden Tag sollte er über das Glück des bloßen Daseins in Jubel ausbrechen. Aber die Toren vergessen dieses Glück und jagen hinter Vergnügungen her. Sie vergessen den Reichtum, der allein schon im Leben liegt, und sie stürzen sich in Gefahren, weil sie die Gier nach anderen Schätzen treibt.

Ihr Verlangen aber wird nie gestillt werden. Während sie leben, wissen sie von der wahren Lebensfreude nichts, und so ist es ganz unberechtigt, daß sie den Tod fürchten, der plötzlich vor ihnen auftaucht. Und die wahre Freude am Dasein bleibt ihnen deshalb unbekannt, weil sie nie daran denken, daß sich ihnen der Tod immer drohender naht. Wer freilich meint, die täuschenden Erscheinungen von Leben und Tod sollten überhaupt nicht beachtet werden, hat den Kern der Wahrheit erfaßt.«

Da spotteten die Leute nur noch lauter über ihn.

(p. 69)

18

Wenn der übermäßige Genuß von Sake also auch gemieden werden sollte, gibt es doch Gelegenheiten, bei denen es schwerfällt, auf ihn zu verzichten. In einer Mondnacht, am Morgen nach einem Schneefall oder unter blühenden Kirschbäumen friedvollen Herzens zu plaudern und dabei ein kleines Trinkfest abzuhalten ist unvergleichlich schön. Auch wenn an einem freien, einsamen Tage unerwartet ein Freund ins Haus kommt, ist es etwas Köstliches, den Trinkbecher hervorzuholen. Es hat auch einen großen Reiz, wenn in einem sehr vornehmen Hause hinter dem Vorhang hervor Obst und Wein von erlesener Sorte gereicht werden. Und ebenso stimmungsvoll ist es, im Winter in engem Raum, während auf dem Feuer irgend etwas brodeln, mit einem guten Freunde zusammensitzen und manchen Becher zu leeren. Wie herrlich, unterwegs in einer Herberge haltzumachen oder inmitten einer wundervollen Landschaft scherzend zu fragen, »Nun, was darf ich Euch als Zuspäise reichen?« und sich dann froh im Grase auszustrecken und zu zechen! Lustig ist es auch, wenn jemand, der sich zuerst schrecklich gestäubt hat, am Ende doch ein wenig zu sich nimmt. Und wie freut man sich, wenn einer von höherem Rang sich an einen mit der Bitte wendet: »Jetzt noch ein Schälchen! Es mundet zu köstlich!« Nichts Herrlicheres kann ich mir schließlich denken~ als beim "Wein das Herz eines Mannes zu gewinnen, dessen Freundschaft man schon lange gesucht hat. Trotz allem, was ich gegen das Zechen vorgebracht habe, sind doch die Menschen, die den Sake lieben, unterhaltsam, und man verzeiht ihnen gern, was sie sich zuschulden kommen lassen. Wie possierlich ist es etwa, wenn einer berauscht und müde eingeschlafen ist und noch am Morgen so lange schlummert, bis der Hausherr die Schiebefenster öffnet, ein schlafverwirrtes Gesicht macht, während ihm seine dünnen Haarbüschel über die Stirne hängen, er seine Gewänder, die anzuziehen er keine Zeit mehr hat, lose um sich schlägt und so das Weite sucht, während sie am Boden dahinschleifen, und das Drollige seiner Gestalt von hinten mit den haarigen, dünnen Beinen prachtvoll zu dem Zecher paßt.

(p. 120)

19

Was für ein Herz muß in einem Menschen wohnen, der sich in einer müßigen Stunde traurig fühlt. Gibt es denn etwas Herrlicheres, als frei von weltlichen Bindungen zu sein und für sich allein zu leben? Paßt man sich den anderen an, so wird das Herz von dem Getriebe der Welt befleckt, und es gerät leicht auf Abwege. Mengt man sich unter die Leute, so wählt man unversehens die Worte, die den anderen angenehm sind, man redet Dinge, die man gar nicht meint. Man scherzt und streitet über dies und jenes, gerät einmal in Zorn und ein andermal in Glück und Jubel. Und das wechselt immerfort. Die Fähigkeit, klar zu unterscheiden, gerät langsam in Verwirrung, und nicht für einen Augenblick lassen die Gedanken davon all, sich mit Gewinn und Verlust zu beschäftigen. Es ist wie ein Rausch inmitten eines Taumels und wie ein Traum in diesem Rausch.

Geschäftig eilt man hin und her und vergißt dabei das Allerwichtigste – ja, so sind sie alle, die Menschen. (p. 57)

20

Ein Ordensmeister nahm eines Tages einen Spiegel zur Hand und betrachtete sein Gesicht. Er fand es häßlich und abstoßend, fühlte sich tief bekümmert, und da erschien ihm der Spiegel selbst widerlich, und er griff lange Zeit nicht mehr nach ihm. Er ging auch nicht wieder unter Menschen, traf nur während seines Tempeldienstes mit den anderen Priestern zusammen und schloß sich im übrigen vollkommen von der Welt ab. So hat man mir erzählt, und ich bewunderte dieses Verhalten. (p. 92)

21

Ein Mann, der das Bogenschießen lernte, stellte sich einmal mit zwei Pfeilen der Zielscheibe gegenüber auf. Darauf wies ihn sein Lehrer zurecht: »Anfänger dürfen nie über zwei Pfeile auf einmal verfügen; sie verlassen sich sonst auf den zweiten und gehen sorglos mit dem ersten um. Sie sollten besser alle Berechnungen beiseite lassen und lieber davon überzeugt sein, daß die ganze Entscheidung von dem einen Pfeil abhängt, den sie gerade aufgelegt haben.« (p. 66)

22

Alle wissen, daß ihnen der Tod bevorsteht, aber sie säumen trotzdem mit ihren Vorbereitungen, und so überfällt er sie plötzlich, während sie an nichts denken. Ganz so ist es mit dem Meer, das bei Ebbe weit draußen liegt, doch ganz schnell mit seinen salzigen Fluten mächtig über den Strand hereinbricht.
(p. 110)

23

Der Mensch ist der Geist von Himmel und Erde. Himmel und Erde sind ohne Grenzen, wie sollte es bei dem Menschen anders sein? Wessen Herz weit und ohne Schranken ist, der wird weder von Freude noch von Zorn erfaßt, noch gerät er durch die Außenwelt in Not. (p. 136)

24

Unzählig viel haftet den Dingen zu ihrem Schaden an. Der Körper des Menschen hat seine Läuse, im Hause gibt es Mäuse, im Lande Diebe und Räuber, der gemeine Mann hat seine Schätze, der Edle seine Rechtlichkeit, der Mönch seine Religion. (p. 70)

25

In ein Haus, das einen Herrn hat, können Fremde nicht beliebig eintreten. Ist es aber unbewohnt, kommen, da es ihnen niemand verwehrt, viele aus freien Stücken über die Schwelle. Füchse, Eulen und andere Tiere dringen ein, als wäre das ganz selbstverständlich, und fühlen sich hier zu Hause. Auch Gespenster, wie etwa Baumgeister, tauchen auf.

Und wenn in unserem Herzen so viele Gedanken und Wünsche umherstreifen, so rührt es allein daher, daß ihm ein beherrschender Inhalt fehlt. Wohnte eine kraftvolle Idee in uns, könnten nicht unzählige Phantome ihr Spiel in unserem Innern treiben. (p. 148)

26

Am zwanzigsten Tag des neunten Monats wurde ich von jemandem eingeladen, mit ihm bis zum Morgengrauen spazierenzugehen, um den Mond zu betrachten. Dabei kamen wir an ein Haus, das mein Begleiter von früher her gut kannte, er ließ sich anmelden und trat ein. In dem herbstlich entlaubten Garten lag üppiger Tau, und ein köstlicher, schwacher Duft, der durchaus nicht für uns bereitet war, erfüllte die Luft. Die Stille und Einsamkeit war von unbeschreiblichem Zauber. Nach nicht allzu langer Zeit kam der Mann wieder heraus, doch weil uns der Ort so gefiel, verbargen wir uns im Schatten und betrachteten die Landschaft noch eine Weile. Plötzlich öffnete der Eigentümer des Hauses die Flügeltür ein wenig, um nach dem Mond zu sehen. Wäre es nicht enttäuschend gewesen, wenn er sich nach der Verabschiedung seines Gastes gleich wieder in seinem Hause eingeschlossen hätte? Und wie konnte er wissen, daß man ihn beobachten würde? Es mußte sich also bei ihm um eine stets gleich geübte und liebe Gewohnheit handeln. Wie ich hörte, ist dieser dann bald darauf gestorben. (p. 27)

27

Wer sich in heimlicher Liebe, vor den Augen anderer verborgen, in dunkler Nacht, trotz späher Wächter, einen Weg zu seiner Geliebten bahnt – welche Seligkeit und welche Fülle unvergeßlicher Erinnerungen warten seiner! Wie banal ist es hingegen, wenn einer, nachdem Eitern und Brüder es gestattet haben, sich regelrecht und öffentlich verhelicht und das Mädchen dann als Gattin bei sich wohnen hat!

In einer von Pflaumenblüten duftenden Frühlingsnacht bei bewölktem Mond vor dem Hause der Geliebten zu stehen oder herbstens im Licht der Morgendämmerung die tauigen Felder zu überqueren - ein Mann, dem es an solchen köstlichen Erinnerungen mangelt, täte besser, sich von den Frauen fernzuhalten! (p. 155)

28

Bewundert man die Kirschblüten nur in ihrer vollen Pracht, den Mond nur an einem wolkenlosen Himmel? Sich im Regen nach dem Mond sehnen, hinter dem Bambusvorhang sitzen, ohne zu wissen, wie sehr es schon Frühling geworden ist – auch das ist schön und berührt uns tief. Gerade ein Zweig, dessen Knospen erst aufgehen, und ein Garten, in dem die Blüten schon abgefallen sind, gibt besonders viel zu betrachten.

So ist es bei tausend Dingen: Gerade der Anfang und das Ende haben besonderen Zauber. Was ist das schon für eine Liebe zwischen Mann und Frau, wenn die beiden sich ununterbrochen sehen? Falls sie aber nicht zusammenkommen können und sich darüber tief bekümmern, wenn sie ihre heiligen Versprechen nicht zu halten vermögen und darüber zu Tode traurig sind, die langen Nächte allein verbringen und ihre Gedanken in wolkenweite Ferne hin zu dem anderen fliegen und sie sich voll Sehnsucht vergangener Zeiten in einem einfachen Häuschen erinnern - ja, dann darf man wirklich sagen: Sie haben die wahre Liebe kennengelernt. Natürlich ist es schön, zum Vollmond aufzusehen, der hell über tausend Meilen hin strahlt, aber es berührt die Seele noch tiefer, auf den Tagesanbruch zu warten, bis der Mond langsam hervortritt und grünlich schimmernd tief in den Bergen über den Kryptomerien leuchtet, dann plötzlich ein leichter Regen niedergeht und der Mond sich für eine Weile hinter den Wolken verbirgt. Wenn sich sein Glanz über die Blätter der Shishiba- und Shirakashi Bäume breitet, die wie von Feuchtigkeit schimmern, dann wird man bis ins Innerste angerührt und sehnt sich nach gleichgestimmten Freunden, die fern in der Hauptstadt sind. Kann man denn den Mond und die Blumen nur dann genießen, wenn man sie mit den Augen sieht?

Im Frühling das Haus nicht verlassen, in den Mondnächten im Bett liegend an die Blüten und den Mond zu denken, das ist auch schön und hat einen eigenen Reiz. (p. 95)

29

Der Frühling ging zu Ende, es war ein Tag mit einem stillen, überglänzten Himmel. Ich traf auf ein verborgen liegendes Haus, in seinem Garten ragten altherwürdige Bäume empor, und überall lagen abgefallene Blütenblätter verstreut. Ich konnte mich unmöglich mit einem flüchtigen Blick begnügen und weitergehen. Als ich in den Garten eintrat, sah ich, daß an der Südseite des Hauses alle Klappfenster herabgelassen waren, und das Anwesen wirkte ganz vereinsamt. Nur an der Ostseite stand die Flügeltür ein wenig offen und als ich durch einen Riß im Bambusvorhang hineinspähte, gewahrte ich einen etwa zwanzigjährigen, hübsch aussehenden Mann, der, obgleich er nur ein schlichtes Hausgewand trug, überaus vornehm anmutete. Er saß ruhig da und las in einem Buch, das vor ihm auf dem Tisch aufgeschlagen lag.

Ich hätte zu gern erfahren, wer das wohl war. (p. 35)

30

Ich finde es schade, daß manche behaupten, in der Nacht verlören die Dinge an Schönheit. Gerade in der Nacht kommen doch Glanz, Schmuck und prunkvolle Feste besonders zur Geltung. Bei Tage möge man sich schlicht und einfach tragen, aber für die Nacht wähle man schimmernde, lebhaft Gewänder, hübsche Menschen sehen bei nächtlicher Beleuchtung noch reizvoller aus, und es hat einen eigenen Zauber, Stimmen in der Dunkelheit vorsichtig flüstern zu hören. Düfte und Musik sind in der Nacht herrlich klar.
(p. 131)

31

In tausend Leiden tröstet der Anblick des Mondes. Einmal hörte ich jemanden sagen : »Nichts bezaubert mehr als der Mond!« Da erwiderte ein anderer: »Nein, der Anblick des Taus berührt doch viel tiefer!« - Was für ein köstlicher Streit! (p. 20)

32

Durch eine schlichte Bambus-Gartentür trat ein sehr junger Mann, der, soweit man es im Mondlicht erkennen konnte, ein schimmerndes Jagdgewand und tiefviolette Sashinuki trug und offenbar aus sehr vornehmer Hause stammte. Er war von einem Pagen begleitet, bahnte sich auf schmalen Pfad einen Weg durch die sich weithin erstreckenden Felder, wobei ihn der Tau auf den Reispflanzen netzte. Er blies unsagbar schön auf einer Flöte und ahnte gar nicht, daß ihm jemand lauschen könnte. Da ich gern wissen wollte, wohin er gehe, sah ich ihm nach und bemerkte, wie er, sein Flötenspiel beendend, in ein großes Tor am Fuß eines Hügels eintrat.

In dem Tempel waren viele Priester versammelt. Der von dem kühlen Nachtwind herbeigewehte Räucherduft, der überall schwebte, ließ mich tief erschauern. Durch den Korridor, der von dem Haupthaus zum Tempel führte, schritten einige Dienerinnen, und der köstliche Räucherduft ihrer Gewänder und die vornehme Art ihres Ganges wirkten in diesem menschenleeren Bergdorf unbeschreiblich köstlich. Wild wucherte es in dem herbstlichen Garten, und es lag viel Tau auf den Gräsern. Laut sangen und zirpten die Insekten, und friedlich plätscherte das Wasser durch den Garten. Man hatte das Gefühl, daß hier die Wolken schneller über den Himmel zogen und der Mond auf eine ganz andere Weise klar und dann wieder bewölkt war. (p. 35)

33

Wie wunderbar ist es, wenn wir uns still unseren Gedanken überlassen und zahllose Erlebnisse plötzlich in uns aufsteigen. (p. 25)

34

An einem Morgen, als wundervoller, frischer Schnee gefallen war und ich an jemanden, dem ich etwas Dringliches mitzuteilen hatte, einen Brief schrieb, darin aber den Schnee mit keinem Wort erwähnte, erhielt ich folgende Antwort: «Wie könnte ich auf einen Banausen hören, der mir nicht einmal sagt, wie ihm dieser Schnee gefällt. Es muß recht traurig um Euer Herz bestellt sein!» Das war trefflich gesprochen.

(p. 27)

35

Da, wo auf der schattigen Nordseite des Hauses der Schnee noch zurückgeblieben und zu glitzerndem Eis erstarrt war, glänzte auf der Deichsel eines Wagens der Reif. Hell schimmerte das Mondlicht des anbrechenden Tages, doch lagen da und dort in den Ecken noch dunkle Schatten. Im Korridorflügel eines menschenleeren Tempels saßen ein vornehm aussehender Mann und eine Dame auf der Schwellenleiste einer Tür. Sie plauderten angeregt miteinander und schienen kein Ende finden zu können. Die Dame hielt ihren Kopf leicht nach vorn gesenkt, und ihre ganze Erscheinung war bezaubernd schön. Zudem erhöhte ein leichter Hauch von köstlichem Räucherduft die zarte Stimmung. Dann und wann hörte man ihre Stimmen und das Rauschen ihrer Gewänder, und ich fühlte mich in meinem Herzen tief bewegt. (p. 73)

36

In ein zerfallen aussehendes, von Gästen kaum betretenes Haus, in das sich eine Frau aus irgendeinem Grunde vorübergehend zurückgezogen hatte kam einmal im Mondlicht der anbrechenden Nacht heimlich ein Mann zu Besuch. Der Hund kläffte laut, und eine Bediente kam heraus und fragte : »Woher kommt Ihr?«, und dann führte sie ihn hinein. Nachdem der Mann eine Weile auf dem schlichten Holzflur gestanden hatte, rief eine junge, vornehm klingende Stimme: »Bitte, tretet ein!«, und so schritt er durch die schwer zu öffnende, enge Schiebetür in das Innere des Hauses. Dort sah es durchaus nicht so freudlos aus. Aus einer Ecke schimmerte ein angenehm gedämpftes Licht, aber man vermachte die feine Arbeit der Geräte gut zu erkennen. Ein zarter Räucherduft, den man durchaus nicht erst jetzt bereitet hatte, schwebte durch den Raum, man führte hier wirklich ein beneidenswertes Leben. »Schließt das Tor! Vielleicht regnet es bald. Fahrt den Wagen des Gastes bis unter das Tor und weist seinen Begleitern ihre Plätze an!« befahl eine Dienerin jemandem. »Heute nacht können wir in aller Ruhe schlafen!« sagten ein paar andere leise und heimlich zueinander, aber man konnte es, weil die Räume eng waren, doch deutlich hören. Während die beiden sich erzählten, was ihnen seit dem letzten Mai widerfahren war, krähte bereits mitten in der Nacht, ein Hahn. Sie unterhielten sich über Vergangenheit und Zukunft, und da krähten die Hähne schon sehr laut und ohne aufzuhören. Sie glaubten daher, der Morgen sei schon angebrochen, aber an diesem Ort war es nicht nötig, so zeitig aufzubrechen, und so schob er den Abschied noch ein wenig hinaus. Als schließlich der Morgen hereinschimmerte, sagte er ihr Worte unvergeßlicher Zärtlichkeit und ging dann fort. Er mußte an jenen wunder-vollen Morgen im vierten Monat denken, als die Bäume und Pflanzen im Garten herrlich grün geleuchtet hatten, und er blickte so lange zurück, bis der Katsura-Baum am Tor seinen Blicken entschwunden war. (p. 73)